

## c) Untergebene zum Herrscher

fast immer *vos*, nur einmal heisst es von den Heiden 1618 *cel n'en i at qui ne criet: Marsilie<sup>1</sup>, | chevalche, reis, bosuign avom d'aie*; vgl. dagegen 2685 *païen respondent: Sire, molt dites bien*.

## d) Untergebene unter einander.

Es kommt kein Fall vor.

## C. Christen und Heiden.

## a) Herrscher zu Herrscher.

Karl und Baligant duzen sich (3589—3600).

## b) Herrscher zu Untergebenen.

b<sup>1</sup>) Christliche Herrscher zu heidnischen Untergebenen. Nur ein Fall. Karl im Kampfe gegen Canabeus 3446 *colverz, mar le baillastes*.

b<sup>2</sup>) Heidnische Herrscher zu christlichen Untergebenen. Sowohl Marsilie als Bramimonde sagen zu Guenelon stets *vos* (ein Fall der Mischung oben, 3).

## c) Untergebene zu Herrschern.

c<sup>1</sup>) Christliche Untergebene zu heidnischen Herrschern: Roland im Kampfe gegen Marsilie duzt ihn (1898). — Guenelon zu Marsilie stets *vos*.

c<sup>2</sup>) Heidnische Untergebene zu christlichen Herrschern: Blanchandrin zu Karl *vos*. Die heidnischen Boten aber, welche Karl das Herannahen Baligant's ankündigen, sagen 2978 ff. *reis orgoillos, nen est fins que t'en alges* u. s. w., 'wodurch das Freche, Herausfordernde ihrer Sprache gut gezeichnet ist' (Beyer).

## d) Untergebene unter einander.

d<sup>1</sup>) Christen zu Heiden. Beyer's ganz richtige Ansicht lautet in Kurzem: im Beginne des Kampfes *vos*, bei wachsender Erbitterung *tu*. Man findet in der That *vos*<sup>2</sup> 1232. 1253. 1296. 1303. 1335; von nun an *tu*: 1565. 1589. 1958. 2286 u. 2293; vgl. auch oben zu c<sup>1</sup>).

d<sup>2</sup>) Heiden zu Christen: Climborin und Valdabrun, welche Guenelon Geschenke darreichen, gebrauchen *vos*. Im Kampfe spricht

<sup>1</sup> Alle Hgg. fassen *Marsilie* als Vocativ auf; mir will scheinen, als ob dieser am Ende des Verses allein stehende Vocativ, ferner die zwei Vocative *Marsilie* und *reis*, durch den Imperativ getrennt, zum Style unseres Denkmales nicht gut passen; ich würde vermuthen *qui nen escrit Marsilie: Chev., reis. Escrier qqun* 'Jemanden herbeirufen' kommt im Rol. auch sonst vor, freilich nicht mit folgender directer Rede; *qui ne crit a M.* würde mich weniger befriedigen. [Auch ich halte den Conj. für unerlässlich, da Rol. in mehr als zwanzig ähnlichen Stellen nur diesen Modus gebraucht; geradezu 'sprachwidrig' möchte ich jedoch mit ML. den Indic. nicht nennen, da andere Denkmäler Beispiele für diesen Modus bieten; sieh Willenberg in Rom. Stud. III 383 Anm. und 397.]

<sup>2</sup> Nach Müller's übrigens wenig überzeugenden Vermuthung würde Roland schon 1206 den todten Aelroth duzen.

der Kalif den Olivier mit *vos* an (1948), während dieser (wie oben zu *d*<sup>1</sup> gesagt) gegen den getödteten Feind *tu* gebraucht (1958).

#### D. Ueberirdische Wesen.

a) Engel zu Karl stets *tu* (2454. 3611. 3994).

b) Gott anrufend, gebrauchen Karl (3100) und Roland (2337 *men laisen* = *laisier*<sup>1</sup>, 2369. 2384) die 2. Sing.; die 2. Plur. V. 2430 (der allerdings in der Hs. nicht ganz richtig überliefert erscheint, wo aber jedenfalls die Endung *-ez* sicher ist) und 3891. Maria wird nur einmal (2303) von Roland, angerufen; *aiue* kann 2. Sing. (so fasst es z. B. Cornu auf) oder Subst. sein.

a<sup>2</sup>) Heidnische Gottheiten werden nie sprechend angeführt.

b<sup>2</sup>) Die Heiden sagen: 1906 *aië nos*, *Mahom*, dagegen Bramimonde: 3641 *aiëz*<sup>2</sup> *nos*, *M*. Wie Bramim. sammt ihren Leuten Apolin beschimpfen, da duzen sie ihn (2582—4).

#### E. Personificirte Sachen.

a) Sowohl das feindliche (1616) als das eigene Land (1985. 2928), die eigene Stadt (2598) werden geduzt; dagegen 1861 *terre de France*, *molt iestes dolz pais*; wie Böhmer's Emendation *ies dulce p.* zu verstehen sei, ist mir nicht klar. Müller's sehr ansprechende Lesung dieses und des folgenden Verses wendet ebenfalls die 2. Sing. an.

b) Guenelon sagt zu seinem Schwerte (445) *vos*; über die Art, in welcher Roland Durendal anspricht, sich oben, 7.

A. MUSSAFIA.

## 2. Zu Foerster's romanischer 'Vocalsteigerung'

(Zeitschr. f. r. Ph. III 481—517).

W. Foerster hat den dankenswerthen Muth besessen, eine Reihe von Erscheinungen, welche uns Romanisten schon vielfach beschäftigt, aber bisher nur zu fragmentarischen und beiläufigen Aeusserungen veranlasst haben, im Zusammenhange zu studiren und die Discussion darüber zu eröffnen. Wenn ich mich beeile, an derselben Theil zu nehmen, so möchte ich dadurch einigermaßen wieder gut machen, dass ich ein vor Jahren gegebenes, mir von Foerster jetzt ins Gedächtniss zurückgerufenes Versprechen nicht eingelöst habe, nämlich das, diesen Gegenstand ausführlich zu behandeln.

In löblicher Weise gibt er ein Verzeichniss aller jener Stellen, „wo er zerstreute Bemerkungen über den Einfluss eines nachtonigen *i* auf den betonten Vocal gefunden hat.“ Bei der so un-

<sup>1</sup> Nur H *laissez*.

<sup>2</sup> Da in diesem Verbum protonisches *adju-aju-* im Rol. stets als einsilbiges *ai-* erscheint (vgl. die Zusammenstellung bei Cornu, Rom. VII 420 ff.), so ist sowohl *ai-* als das von Böhmer eingeführte *aiu-* überaus verdächtig. Es empfiehlt sich demnach, um das richtige Versmaass zu erhalten, die 2. Sing. anzusetzen.

gemein zersplitterten Productivität, welche besonders seit einem Jahrzehnt in unserer Disciplin herrscht, ist es durchaus nicht zu verwundern, dass ihm Einiges entgangen ist. Ich beschränke mich darauf, das sehr Wenige nachzutragen, was von mir selbst herrührt, indem ich den liebenswürdigen Vorwurf beherzige, den er mir (Zeitschr. III 563) macht, dass ich nicht zu reclamiren pflege. Doch verkenne ich auch jetzt nicht, wie unerquicklich die Erhebung solcher Prioritätsansprüche und die damit verbundene Darlegung chronologischer Daten ist. Ich hatte im Liter. Centralbl. 1871 S. 1064 ein durch viele italienischen Mundarten hindurchgehendes Gesetz angedeutet, dem zufolge vor *i* wie vor *u* aus *e*: *i*, *ie*, (aus *ɛ*) *ɛ* und aus *o*: *u*, *uo*, (aus *ɔ*) *ɔ* werde, und mich dabei calabrischer, napoletanischer und logudorischer Formen als Beispiele bedient. Etwas weiter hatte ich dies in einem gleichzeitigen Aufsatz (vom Juli 1871) in Kuhn's Zeitschr. XX 285 ff. ausgeführt. Auf diese Stellen habe ich mich dann in Kuhn's Zeitschr. XXII 176 und in der Zeitschr. f. r. Ph. II 188 bezogen. Da mir also schon damals *u* + *i* aus *o* + *i* (z. B. nap. *mostro mustre*) gegenwärtig war, so ist wohl zu entschuldigen, dass ich bei Erwähnung dieses Lautwandels in der Romania III 282 mich nicht auf Ascoli berufen habe, ebenso wie Ascoli zu entschuldigen ist, dass er meine Bemerkungen übersehen hat (Arch. I 425: „L'effetto dell' *i* finale, in quanto si senta sull' *ɔ* di penultima, non fu mai, che io sappia, prima d'ora avvertito“). Mit Ausnahme eines, für Foerster selbst nicht ganz sichern Falles hatte ich dieselben Fälle wie er (S. 490) aufgestellt, ausserdem allerdings noch *ie* = *e* und *uo* = *o*. In beiden letzteren dachte ich an Silbenassimilation, wie ich sie z. B. in *po-dra-gra*, *Gra-bri-el* (Vok. I 20 f. III 5. 208; vgl. röm. *treatro* u. s. w.) angenommen hatte; also z. B. calabrisch *su-pjer-bja*. Von dieser 'Diphthongirung', die ich nur mit grossem Bedenken so zu deuten versuchte, habe ich hier abzusehen. Ich hatte a. a. O. des Lit. Centralbl. gesagt, dass zunächst *i*, *ɛ* aus *e* (*ɛ*) vor *i*, sowie *u*, *ɔ* aus *o* (*ɔ*) vor *u* durch Assimilation hervorgegangen seien und dass dann jene Reihe auch vor *u*, diese auch vor *i* Geltung erlangt habe, weil beide Vocale in einem gewissen Cartell miteinander ständen und wie gemeinsame Lebensbedingungen, so auch gemeinsame Wirkungen besässen. Der erste von mir vorausgesetzte Vorgang bedarf keiner Erläuterung, wohl aber der zweite. *I* und *u* sind Vocale, deren Articulation gleich weit von der neutralen Mitte entfernt ist; ebenso verhält es sich mit *ɛ* und *ɔ*, mit *ɛ* und *ɔ*. Die Regelmässigkeit, mit der das Pendel ebenso weit in der einen Richtung, wie in der andern über die Ruhelage hinausschwingt, darf man in der Sprache nicht erwarten; wohl aber neigt die letztere zu einer verhältnissmässigen Anwendung der gleichstufigen Vokale. Aus rein mechanischen Zählungen wird das allerdings kaum zu erschen sein; aber wir werden z. B. als männliche Nominalendungen des Singulars hier nur *e* und *o*, dort nur *i* und *u* finden. Besonders wird sich eine Vorliebe für gewisse Lautfolgen

einstellen; so macht Windisch Kurzgefasste ir. Gr. § 28 auf die 'Wahlverwandtschaft' zwischen *i-u* und *e-o* aufmerksam (z. B. *lebor* oder *libur* = lat. *liber*; *fuir* = *viro*, *coch* = *equo*). Grammatischer Parallelismus mochte unterstützend wirken, wie wenn napoletanisch im Masc. *viru* (für *veru*) *viri* neben Fem. *vera vere* der Vocal *i* durchgeführt wird. So legte ich mir die auf den ersten Blick befremdliche Thatsache zurecht, dass *i* und *u* vollkommen gleichartigen Einfluss ausüben und ich habe diese Ansicht bis heute festgehalten. Auch Foerster's Darlegung hat mich davon nicht abgebracht und nicht abbringen können, hauptsächlich weil sie mich bezüglich des wesentlichsten Punktes im Unklaren lässt. Die Formulirung und Begründung seines Gesetzes ist kürzer als die des meinigen, das anzudeuten mir an jenem Orte genügen musste. „Der Umlaut“, sagt Foerster S. 491 „besteht im Romanischen darin, dass das nachtonige *i* den vorangehenden Vocal auf der Vocalscala (einerseits *a, e, i*, anderseits *o, u*) um eine Stufe hebt.“ Ueber dieses 'Heben' fehlt aber jede Auskunft. Allerdings ist kurz vorher die Vocalscala in der Figur eines Winkels gegeben, dessen Spitze *a* nach unten gerichtet ist; allein, wenn *i* und *u* hier zu oberst stehen, so ist das doch nur zufällig, denn ich kann die Figur mit gleichem Rechte umgekehrt zeichnen, sodass *i* und *u* zu unterst stehen. Zudem ist es mehr als zweifelhaft, ob diese graphische Anordnung der Vocale den wahren Sachverhalt am Besten ausdrückt; Sievers z. B. bringt mit gutem Grunde die Vocale von *i* bis *u* auf einer geraden Linie an. Wie dem aber auch sein mag, das hat doch, so viel ich sehe, die gebrochene Linie noch für Niemanden bedeutet, dass die Vocale in einer doppelten Richtung, nämlich nach *i* und nach *u* zu steigen (das ist das S. 490 gebrauchte Intransitivum, welches dem transitiven 'Heben' entspricht); das steht doch fest, dass *o* höher ist als *u*, *o* höher als *e*, *a* höher als *e*, und es ist nicht einmal nöthig, sich deswegen auf Helmholtz zu berufen. Den Ausdruck 'Tonerhöhung', welcher Foerstern von Freundes Seite unter Hinweis auf's Englische empfohlen worden ist, hat meines Wissens zuerst W. Scherer, ebenfalls mit besonderer Beziehung auf das Englische, gebraucht, aber nur für den Wandel nach *i* zu, während er den nach *u* zu als 'Tonerniedrigung' bezeichnet. Warum, wenn der Ausdruck 'Vocalsteigerung', für den sich Foerster schliesslich entschieden hat<sup>1</sup>, einmal bei folgendem *i* passt, er bei folgendem *u* „nicht ganz“ passt, verstehe ich nicht; denn es handelt sich doch hierbei nicht um die Beschaffenheit des beeinflussenden, sondern um die des beeinflussten Elementes. Ebenso wenig verstehe ich, warum *a* nicht einer doppelten Steigerung fähig ist, der zu *o*, wie der zu *e*, sondern nur der letzteren.

<sup>1</sup> Auf keinen Fall ist derselbe glücklich gewählt; ich weiss zwar, wie gesagt, nicht, was er bedeuten soll, sehe aber doch so viel, dass er an sich etwas bedeuten kann, woran Foerster gewiss nicht gedacht hat, nämlich das, was die Indogermanisten 'Vocalsteigerung' nennen oder nannten.

Erst wenn Foerster das Gesetz seiner dunkeln Hülle entkleidet hat, lässt sich die Richtigkeit desselben prüfen. Bis jetzt vermag ich nicht einmal zu erkennen, wie er sich das Verhältniss des romanischen zum germanischen Vorgang denkt, welche beide sich ihm 'scharf von einander sondern' (S. 491), aber doch von ihm unter dem Namen 'Umlaut' zusammengefasst werden. Im Eingang, wo er sich mit principiellen Erörterungen beschäftigt, nimmt er zwei Arten des Umlauts an, die wohl am Kürzesten und Verständlichsten durch bestimmte Formeln ausgedrückt werden: I.  $ai + i = a + i$ , II.  $e + i = a + i$ . Vom Umlaut I meint er, es sei vielfach schwer, ihn von der Attraction ( $ai + \dots = a + i$ ) zu unterscheiden, ja er erwähnt die Möglichkeit, dass beide überhaupt identisch seien. Schon Ascoli Arch. I 112 hatte gesagt, dass die 'propagginazione può facilmente ridursi alle sembianze di una mera attrazione'. Meine Ansicht geht dahin, dass das, was wir Attraction nennen, stets nur eine Fortentwicklung des Umlauts I ist; in einem Artikel (den ich an die Redaction der Zeitschrift einsandte, che mir das Heft III 4 zukam) habe ich mich dafür auf's Altirische berufen, wo das infizirende  $i$  (oder  $u$ ) ebensowohl geschwunden als geblieben ist — ein Punkt, welchen Foerster bei seiner Darstellung der altirischen Infection nicht zur Sprache gebracht hat.<sup>1</sup> Wenn er nun sagt, die Stellung von Attraction und Umlaut I zu einander müsse für jede Sprache besonders geprüft werden, und er sei dahin gekommen, beide Vorgänge im Französischen scharf zu sondern (S. 483), so leugne ich nicht, dass ich unter jeder Bedingung ein tieferes Eingehen auf die allgemeine Natur der Vorgänge für nothwendig halte; die Entscheidung in einer so schwierigen Frage darf von der Romanistik nicht ohne Weiteres der vergleichenden Grammatik zugeschoben werden, wie dies Foerster S. 509 thut. Die Fundamente, auf die wir zu bauen haben, müssen wir kennen, wenn sie schon gelegt sind; müssen wir selbst legen, wenn sie es noch nicht sind. Der Ausdruck 'Attraction' ist heutzutage ebenso „ein nichts erklärender Terminus“ (S. 509), wie der Ausdruck 'Umlaut'. Sicherlich beruht die Attraction wie der Umlaut darauf, dass die Vorstellung eines folgenden Lautes anticipirt wird: eines mittelbar folgenden, wie es an sich denkbar ist, oder eines unmittel-

<sup>1</sup> Die Tabelle, welche er S. 481 gibt, befriedigt nicht vollständig. Es wird gesagt: „ $u + i = u + i$  (man erwartet  $ui + i$ ; allein das irische kennt kein  $ui$ “; in der vorhergehenden Zeile war aber  $ui$  als Nebenform von  $oi$  angeführt und Beispiele für  $ui$  aus  $u$  vor  $i$  gibt ja Zeuss<sup>2</sup> 15. Ferner heisst es: „ $e + i = ei + i$ ,  $iei + i$ .“ Warum ist nicht das gewöhnliche  $eui$  verzeichnet, wohl aber das ganz vereinzelt vorkommende  $iei$ , das noch dazu nicht sowohl auf  $\hat{e} + i$  (die Längezeichen hätten hier überall gesetzt werden sollen), als auf  $ia$ ,  $ie (= \hat{e}) + i$  zurückgeht (*lieic* Plural zum Nom. Sg. *lia*, *lie*, Gen. *liacc*)? Ebenso wenig hat sich in  $uai + i = \hat{o} + i$  das  $ua$  speciell vor  $i$  entwickelt; vgl. *gluais* Acc. Sg. zum Nom. Sg. *gluas = glössa*. — Das Bretonische hat nicht, wie Foerster S. 482 annimmt, das vor dem Cornischen voraus, dass es noch einen Schritt über  $e$  ( $= ei = a$  vor  $i$ ) hinausgegangen ist; auch das Cornische hat diesen Schritt gethan, nur dass hier  $y$  geschrieben wird.

bar folgenden, wie es die Analogie und die begleitenden Umstände mehr als wahrscheinlich machen. In letzterem Fall springt der Vocal nicht über den trennenden Consonanten hinüber, sondern dringt in ihn hinein und durch ihn hindurch. Ob nun, wenn sie nach rückwärts zunimmt, die Zeitdauer der Vocalarticulation nicht oder gleichzeitig oder später nach vorn abnimmt, ist von minderm Belange. Demnach lässt sich der Uebergang von *glorie* zu *gloire* etwas verschiedenartig auffassen; aber dass sich in der Schrift keine Spur von einer Mittelstufe \**gloirie* findet (S. 483), kann ich keineswegs als zwingenden Beweis ihrer Nichtexistenz betrachten. Der Einwand Foerster's gegen die auch von mir nicht in allen Punkten angenommene Thomsen'sche Theorie, dass ja ein unmittelbar folgendes *i* ebenso wirken könne, wie ein mittelbar folgendes (S. 489), ist nicht stichhaltig; der trennende Consonant überträgt doch nur, einem Wärmeleiter gleich, die Wirkung des *i*, die wir ohne ihn als noch stärker erwarten. Ich glaube demnach nicht, dass Attraction und Umlaut I so zu sondern sind, wie Foerster es im Französischen thut; aber ich muss hinzufügen, dass hier gar nicht der Umlaut I, sondern der Umlaut II (noch genauer eine Abart des Umlauts II) in Frage kommt. Dass Umlaut I und II dasselbe Ergebniss haben können, hatte Foerster am Kymrischen dargethan; es war nun angezeigt, die Möglichkeit (ebenso wie für Attraction und Umlaut I) zur Sprache zu bringen, ob beide überhaupt zusammenfallen. Die Annahme von der 'dynamischen' Einwirkung des *i* im Germanischen ist weit davon entfernt eine so allgemeine zu sein wie Foerster glaubt; nach W. Scherer, Sievers, J. Schmidt u. A. existirt kein wesentlicher Unterschied zwischen Epenthese und Umlaut; und schon vorher hatte ich an einer von Foerster citirten Stelle den Umlaut als eine partielle Attraction bezeichnet. Auf der Formel *heri* = *ha<sup>i</sup>ri* = *hari* bestehe ich übrigens nicht mehr; die Erkenntniss von der Gleichzeitigkeit der *R*- und der *I*-articulation lässt ebenso gut *hari* wie *hairi* als Mittelstufe zu. Allein es ist hier nicht der Ort näher auf diesen Gegenstand einzugehen; meine Absicht war nur die, zu zeigen, dass bei einer Untersuchung, wie der von Foerster unternommenen, man sich nicht in die Einzelheiten vertiefen darf, ohne die allgemeinen Vorfragen gründlich erörtert zu haben. So viel ich sehe, handelt es sich bei allen den Erscheinungen, welche Foerster aus verschiedenen Sprachen anführt, um einen im Wesen gleichen Vorgang, um die Verbreitung eines *i* nach rückwärts oder, wie man gewöhnlich sagt, um die regressive Assimilation durch *i*. Dieselbe ist im Romanischen schon längst erkannt worden, freilich zuerst nur in einem beschränkten Umfange; ob sie mit dem germanischen Umlaut verglichen, ob sie mit dem gleichen Namen belegt worden ist oder nicht, scheint mir nebensächlich. Der wesentliche Punkt, die wirkliche Schwierigkeit besteht darin zu erklären, wie vor *i* *o* zu *u*, *o* zu *o* sich entwickelt hat; und eine genügende Erklärung kann ich in der Aufstellung eines blossen Wortes ('Vocalsteigerung') nicht erblicken.

Die nähere Characterisirung, welche Foerster S. 491 f. unter  $\alpha$ ) bis  $\eta$ ) vom romanischen Umlaut gibt, fordert einige Bemerkungen heraus.

zu  $\alpha$ ): Auch im Deutschen und im Keltischen ist es „durchaus nicht nöthig, dass der betonte Vocal von dem folgenden  $i$  durch einen Consonanten geschieden sei“. Im Deutschen freilich wird  $i$  dann mit dem betonten Vocal zu einem Diphthongen verbunden erscheinen, z. B. ahd. *leigo* = *laicus*, *meistar* = *maister*, *magister* (eb̄r̄eisch entspricht einem vulgärlat. *ebraice* Vok. I 204); allein ist denn überhaupt die Vertretung des Diphthongen *ai* durch *ei* etwas anderes als Umlaut? Den Umlaut vor  $j$ , der mit dem vor  $i$  gleich zu beurtheilen ist (wie S. 516 durch Zusammenstellung von *pejor* mit *feria* u. s. w. stillschweigend anerkannt wird), denkt doch wohl Foerster nicht zu leugnen (ahd. *wājan*, *bluojan*, mhd. *wājen*, *blūjen*)? Ebensowenig fehlt es im Keltischen an hierhergehörigen Beispielen, so kymr. *casëir* (Pass. zu *casäu*), *porfëydd* (Plur. von *porfa*) u. s. w.

zu  $\gamma$ ): Foerster sagt, es könne das nachtonige  $i$  zwifacher Natur sein, entweder in Paroxytonen stehen, oder unmittelbar hinter dem Tone in Proparoxytonen. Ein dritter, freilich nicht ursprünglicher Fall verdiente Erwähnung: das  $i$  steht in der letzten Silbe von Proparoxytonen, z. B. nap. *simprece*, *judece* (Plur. von *semprece*, *jodece*). Hier wirkte die Analogie der Paroxytonen wohl eher, als dass der vorletzte Vocal in Mitleidenschaft gezogen wurde (\**semplece*, Plur. \**semplici*). Ueber die beiden andern  $i$  aber hätte Foerster etwas mehr Aufklärung geben sollen.

1. Wenn von dem auslautenden  $i$ , welches auf den betonten Vocal wirkt, die Rede ist, so haben wir an vulgärlat.  $i$  zu denken; dieses aber entspricht in der Regel dem class.-lat.  $z$ . Also class.-lat.  $z$ , vulgärl.  $e$  pflegt nicht zu wirken. Nun sagt Foerster, jenes  $i$  (Beispiele: *totti*, *credis*) möge „von Haus aus [ursprünglich] immer  $z$  gewesen sein“, und er hat dabei wohl die Abhängigkeit der Vocalqualität von der Vocalquantität im Auge gehabt. Allein ist es glaublich, dass die Volkssprache ein altlat. *credis*, von dem noch die Dichtung der augusteischen Zeit vereinzelte Spuren aufweist, bis in spätere Jahrhunderte gewahrt habe? Ist nicht vielmehr aus *credis*, *credis* ein durch zahlreiche vulgäre Schreibungen gestütztes *credes* erwachsen, wie aus *dixit*, *dixit*: *dixet*, ital. *disse* u. s. w.? Dieses *credes* mag, wenigstens in einzelnen Mundarten, in Folge der Neigung des  $s$  zum  $i$ , in *credeis*, *credis*, *credi* übergegangen sein; friaul. *crodis* belegt die mittlere Form. Doch lässt sich auch die andere Reihe *credē* (vgl. die andalusische Aussprache der Endung *es* z. B. in *hombres*), *credei*, *credi* denken; das limousinische *crezei* dürfte hierher gehören, nicht zu \**credeis*. Das Bedürfniss, die zweite Person Sing. von der dritten zu scheiden, begünstigte die Verbreitung von *-is*, *-i* (s. unten).

2. Das  $i$  in Proparoxytonen (Beispiele: *augurium*, *cerasea*) ist ebenfalls ein vulgärlat., da es ja zum Theil auf class.-lat.  $e$  zurück-

geführt wird. Bildet dies *i* in der Zeit, da es zu wirken beginnt, eine Silbe für sich, oder eine zusammen mit dem folgenden Vocal? Obwohl Foerster diese Frage nicht ausdrücklich beantwortet, so nimmt er doch wohl mit mir das Letztere an. Dann aber hat *i* nicht mehr den Character eines reinen Vocals; Sievers bezeichnet es als einen zur Function eines Consonanten herabgesunkenen Vocal, als einen 'Halbvocal'. Doch kann ich mich zu der strengen Sondernung desselben vom *j*, die er verlangt, nicht bequemen, da es sich nur um eine Gradverschiedenheit und noch dazu um eine minimale handelt, und ich schreibe geradezu *j*, z. B. ital. *glorja*, altrf. *glorje*. Foerster will in dem einsilbigen *-ie* des Altfranzösischen das *i* als wirklichen Vocal betrachtet wissen (Rom. Stud. IV 48); es ist dies physiologisch unmöglich. Man versuche das *i* in *glorie* als einen wenn auch noch so kurzen Vocal hören zu lassen und das Wort wird dreisilbig; man müsste denn das *e* vollständig dem *i* assimiliren (wie das im engl. *glory* geschehen ist), was aber für das Altfranz. nicht angeht. Auch zeigt gerade das auslautende *e*, wo es für *o* steht, dass *i* consonantischen Werth besitzt; es ist das sog. Stütz-*e*, welches verhindert, dass gewisse Consonantengruppen in den Auslaut kommen. Und als Consonantengruppe wird *ri*, also *rj*, z. B. in *contrarium* von Foerster S. 483 Anm. angesehen, wodurch er in Widerspruch mit sich selbst tritt (den hier gebrauchten Ausdruck „nach allgemeinem Lautgesetz überdauert von zwei Elementen stets das jüngste“ verstehe ich übrigens nicht). Die Behauptung Foerster's am erstern Orte, dass bei der Aussprache *glorje* sich *j* nicht mehr hätte in die Tonsilbe zurückziehen können, sondern zu *ĝ* hätte werden müssen, beruht auf jener älteren, äusserlichen Vorstellung von der Attraction, die ich nicht mehr theile. Gerade dem *j* messe ich (s. unten) grössere Infectionskraft bei, als dem vollen *i*. Die Nothwendigkeit der Fortentwicklung von *glorje* zu \**glorge* sehe ich nicht ein. Wenn *glorje* zu *gloire* und *serorje* zu *serorge* wurde, so fand eine Spaltung statt; aber kann Foerster die Annahme einer solchen Spaltung umgehen, wenn er aus *gloria* : *glorie* und aus *sororius* : *serorge* ableitet? Zwischen den Verbindungen *li*, *ni* vor Vocal und den palatalen Consonanten *l̃*, *ñ* (welche Foerster in zwei verschiedenen Capiteln behandelt), vermag ich demnach keinen Unterschied zu entdecken; nach Sievers' gewiss richtiger Auffassung sind die mouillirten (Foerster: 'palatalen') *l* und *n* der Romanen zusammengesetzt aus jotacirten (Sievers: 'mouillirten') *l* und *n* und dem Halbvocal *i*<sup>1</sup>. Wenn Foerster S. 503 in catal. *mullar*, *despullar* = \**molliare*, *spoliare* I.  $\varrho = \varrho$  nach  $\varrho + i = \varrho + i$ , 2.  $u = \varrho$  nach  $u + \text{Palatal} = \varrho + \text{Palatal}$  erklärt, so lässt er in der That denselben Factor zweimal wirken. An ein festes Innehalten der Stufen über das ganze

<sup>1</sup> Wenn zwischen ital. *voliamo* und *vogliamo* wirklich mehr als ein eingebildeter Unterschied besteht, so kann er nur darin liegen, dass im ersteren Falle das *l* nicht jotacirt ist, also das folgende *i* sich etwas stärker von ihm abhebt.

romanische Gebiet hin glaube ich nicht, erachte daher dergleichen Deutungsversuche für überflüssig; nach Zeit, Ort und sonstigen Umständen mochte die assimilirende Kraft des *i* oder des mit ihm gleichwerthigen Consonanten verschieden sein, in dem einen Falle mochte z. B. *o* (natürlich durch *o* hindurch) bis zu *u* vorgeschoben werden, während in dem andern innerlich durchaus entsprechenden es bloss bis zu *o* gelangte.

Mehr Schwierigkeiten als das auslautende *i* bereitet das auslautende *u*, über welches Foerster S. 484 f. spricht. Er weist darauf hin, dass auslautendes *ū* und *ō* im Vulgärlatein nicht allgemein zusammenfielen, indem er sich die von Flechia an den logudorischen Singular- und Pluralformen entwickelte Theorie zu eigen macht. Die Verlegenheit, in welche mich nap. *credo* neben *milo*, churw. *cwerts* neben *cwiert* versetzt hatte (Kuhn's Zeitschr. XX 286 f.) sehe ich nun allerdings gehoben. Aber daraus folgere ich noch nicht mit Foerster, dass die Annahme eines flexionslosen Normalcasus (dieser Ausdruck entspricht dem, was hier entschieden gemeint ist, nicht sehr gut) aufgegeben werden müsse. Zunächst finde ich nur, dass *ō* in der Accusativendung *-ōs* von *ū* geschieden wird; denn obwohl Foerster, ohne ein Wort darüber zu verlieren, *egō*, *vadō* u. s. w. misst, so können wir doch mit demselben oder mit grösserem Recht *egō*, *vadō* u. s. w. messen. Bleibt nun im Logudorischen das *o* von *egō*, *octō*, *homō*, *manducō* u. s. w., so braucht desshalb noch nicht das von *bonō*, *annō*, *ipsō* zu bleiben, und selbst alte Ablativformen, wie *sero*, *cito*, welche Flechia Riv. di fil. class. I 263 in's Feld führt, beweisen nichts, da ja solche ablativische Adverbien schon sehr früh ihren Auslaut kürzten. Es lässt sich immerhin denken, dass *ō* und *ū* gesondert waren, dass *ō* im Allgemeinen mit *ū* (wie *ē* mit *ī*) ging, und dass nur *ōs* eine Ausnahme bildete, wofür vielleicht eine genügende Erklärung zu finden ist. In manchen Mundarten hat sich der Unterschied zwischen *ō* und *ū* früh verwischt (vgl. calabr. *priegu*, *vuogliu*); ob kymr. *dreig*, *lleidr* in der That aus *\*dracū*, *\*latrū* = *draco*, *latro* hervorgegangen sind (kymr. *i* entspricht altkelt. *ū*), bleibe vor der Hand dahingestellt. Wir haben hier ein höchst interessantes Problem vor uns, das eben erst entdeckt, aber noch lange nicht gelöst ist. Die vulgären Schreibungen dürften dabei auch mit berücksichtigt werden. In Bezug auf altrf. *ḍous* theile ich Foerster's Ansicht nicht. Wenn in *duos* *u* zu *o* und *o* zu *u* wurde, so kreuzten sich die Wege beider Vocale; ich kann mir aber nicht denken, dass sie, einmal vollständig gleich geworden, sich nicht zu einem Vocale zusammengezogen hätten; *ḍous* lässt sich kaum schwerer aus *ḍos* (mit circumflectirter Aussprache), als aus *ḍops* herleiten.

Obwohl Foerster sich nicht mit Unrecht auf die Betrachtung der betonten Vocale beschränkt hat, so hätte er doch wenigstens jener eigenthümlichen Einwirkung der logudorischen Vocale aufeinander gedenken sollen, welche Spano O. s. I 5 f. bespricht. Denn hier werden unbetonte und betonte Vocale in gleicher Weise be-

handelt, sodass unter jenen sich ebensowohl *e* und *o* finden, wie unter diesen; wir haben fast die Umkehrung der finnischen Vocalharmonie: der letzte Vocal eines Wortes bestimmt nicht selten alle übrigen, z. B. *fogone*, *veleñu*, *coette*. In einer Anmerkung äussert Foerster seine Verwunderung über das unbetonte *i* und *u* in span. *sintiéron durmiéron*, *sintámos durmámos* u. s. w. Schon 1872/3 habe ich in meiner Vorlesung über spanische Grammatik den Wandel von *e* und *o* zu *i* und *u* auf den Einfluss des folgenden *i* (+Vocal) zurückgeführt, welches freilich in *sentiamus*, *dormiamus* geschwunden ist. Diez Gr.<sup>3</sup> I 176 hatte dies für die Formen erkannt, in welchen *i* erhalten ist, und *mintiera*, *sintiese* richtig zu *cimiento*, *hiniestra* gestellt; aber II 181 gibt er nur eine negative Erklärung des *i*. *Durmi* durfte Foerster nicht erwarten, da dies ja ein *sinti* neben sich verlangt; *sinti* aber widerspricht jenem spanischen Gesetze  $e - i = i - i$ , welches Diez an der ersten Stelle anführt. Für meine Behauptung, dass dem *j* mehr assimilierende Kraft eigen ist als vollem *i*, wüsste ich keine bessere Bestätigung, als die, welche in dem Verhältniss von *sintió* zu *sentí* liegt.

Zu den schon bekannten Fällen dessen, was er als das 'eigentliche Umlautgesetz' bezeichnet, hat Foerster nun mit gewohnter Gelehrsamkeit eine Menge von neuen Belegen hinzugefügt. Nicht immer aber kann ich seinen Erklärungen beitreten. So scheint mir *sire* = *senior* (trotz Thomsen's gewiss nicht leicht wiegendem Einwande) mit *pire* analog; so nehme ich doch in prov. *amei* Assimilation an und dann Einwirkung der I. Conj. auf die II. Conj. (*vendei* für *vendei*) und eine sonst schwererklärliche dieser auf jene (*amera* wie *vendera*); so erblicke ich in altfr. *colche* die unmittelbare Fortsetzung eines vulgärlat. *collocat* (vgl. das in den Hss. der L. Sal. so häufige *culcare*), ohne Bethheiligung eines *i* u. s. w. u. s. w. Nur zu einer etwas eingehenden Erörterung des an erster Stelle besprochenen Falles (3, I 1 S. 492 f.) ist mir Zeit und Raum gestattet. Foerster weist die männlichen Nom. Plur. der Pronomina mit innerem *i* nur dem gallo-rom. Gebiete zu. Allein dieselben finden sich ja in weitester Ausdehnung durch Mittel- und Süditalien. Andererseits ist es ein Irrthum, dass für das Churwälsche 'alte Texte, die noch *-i* hatten' nicht erhalten sind; vgl. Kuhn's Zeitschr. XXII 181 f., wo ich  $ei = illi$ ,  $sezi = ips' ipsi$  u. s. w. angeführt habe. Was die Nominative *il*, *cil*, *cist* anlangt, so hat Cornu Recht, sie zu ital. *egli* u. s. w. zu stellen und diese mit Diez auf *illic* u. s. w. zurückzuführen. Foerster meint, der altfr. Artikel *li*, der doch auch hierher gehöre, könne unmöglich von dem 'stark deiktischen' *illic* herkommen. Darauf ist erstens zu erwidern, dass die Volkssprache, welche die Adverbien *hic*, *illic*, *illac*, *illoc*, *istic*, *istac* wahrte, gewiss nicht geneigt war die Pronominalformen *illic* und *istic* aufzugeben, zweitens dass *illic* öfters auch nicht deiktisch gebraucht erscheint und drittens dass ital. *ci* = *ecce hic* eine sehr passende Analogie zu *li* = *illic* bilden dürfte. Aber ich glaube, dass die besondere Bedeutung von *illic* und *istic* hier gar nicht in Betracht kommt. Da sie das *c* verlieren mussten,

so unterschieden sie sich wenig von *ille* und *iste*, und fielen schliesslich durchaus mit ihnen zusammen. Die Formen *illi* und *isti* siegen über *ille* und *iste*, gestützt durch die Analogie von *qui* und *hi* (= *hic* s. Vok. I 128. III 65), dessen Einfluss, da es sich um eine sehr frühe Zeit handelt, ich nicht so gering anschlage, wie Tobler (Ztschr. III 159); *ipsi* = *ipse* folgte. Belege für *illi* und *ipsi* s. Vok. I 454; sie sind zu Anfang des Mittelalters in Gallien so gewöhnlich, dass Arbois de Jubainville es für überflüssig hält, Beispiele davon zu geben, aber das altfranz. *li* richtig von *illi* ableitet (Décl. lat. S. 149). Die an sich wenig wahrscheinliche Uebertragung der Pluralform auf den Singular, welche Foerster voraussetzt, könnte nicht so hoch hinaufreichen. — Vielleicht gehen auch port. *aquillo*, *isto* eher auf *illuc*, *istuc*, als auf *illud*, *istud* zurück.

Dem Hauptcapitel lässt Foerster ein 'nur skizzirtes' über den 'analogen Einfluss gewisser Consonanten' folgen. Was er über den des *n* sagt (S. 514), möchte allerdings unzureichend sein. Dem *ñ* + *n* in ital. *pungo*, *adunco*, *ungo* u. s. w. war das *ñ* + *n* in ital. *vinco*, *stringo*, *lingua* u. s. w. gegenüberzustellen; hier wie dort ist übrigens das *n* guttural. Wenn in franz. *venin*, *main* die Vocalfärbung wirklich auf Rechnung des folgenden *n* kommt (was mir noch zweifelhaft erscheint), so mag hier die Ursache in dem *I*-element des *n* liegen. Keinenfalls aber lässt sich in altfr. *bōn*, *son* ein solch jotacirtes *n* annehmen; hier sehen wir ein *u*-artiges *n* in Thätigkeit. *N* wie *l* verbinden sich mit den beiden extremen Vocalarticulationen und so stehen mundartlich *pain*, *paun*, wie *ai(l)tro*, *au(l)tro* nebeneinander. Der Einfluss des *n* ist also nicht schlechtweg und nicht bloss dem des *i* analog zu setzen.

'Vocalsenkung' nennt Foerster (S. 516), was ich für *ej* = *ēj* im Vulgärlatein (Vok. I 468; zu *Baccheja*, *ejus*, *pejor* vgl. *fidci* ebd. I 249. III 319) als Dissimilation bezeichnet hatte. Es liegt *ej* + *ij* vor in *freid* = *frīgdus*, welches das von Foerster angezweifelte *mezzo* = *milius* stützt. — Auf *av* = *ov* und *ov* = *uv* hatte ich schon in meinem Vok. hingewiesen; *ov* = *ōv* und = *ōv* (*uv*) habe ich Ueber Hasdeu's Altrum. Texte 1878 S. XXVII mit *ovo* und *pluvia* belegt. Auch in dem von Foerster (S. 517) angeführten altfr. *flueve* hat wohl eher *v* als *i* gewirkt. Cittadini erwähnt, dass Einige *gigva* sprechen. Ja ich vermuthe sogar, dass *b* mit *v* gleich steht und deute *mobilis* und *nobilis* (welche Foerster Ztschr. III 562 auf *mōbilis* und *nōbilis* zurückführt) aus Dissimilation. Man denke ferner an ital. *gobbo* = *gubbus*, *gibbus*, vulgärlat. *colobra* = *colūbra*. Darf etwa auch in *nozze* = *nuptiae* ein solcher Einfluss des *p* vermuthet werden? — Die Formel *oj* = *ōj* war mir schon seit längerer Zeit bekannt (weshalb ich mich auch wunderte, dass Foerster im Rhein. Mus. vulgärlat. *bōja*, *trōja* wegen rom. *boja*, *troja* ansetzte); doch kann ich mich nicht entsinnen, dass vor Foerster dieselbe veröffentlicht worden sei. — Es würde noch übrig bleiben die Formel *ev* = *ev* (*iv*) oder *ev* = *iv* nachzuweisen; allein von dem labiodentalen (nicht bilabialen) *v* lässt sich eine Wirkung, die der des *j* entspräche, nicht mit Zuver-

sicht erwarten; deshalb wage ich es auch nicht ital. *neve*, prov. *frevol*, span. *esteva* auf diesem Wege zu deuten. Wohl aber war das germanische *w* (rom. *gu*) solcher Wirkung fähig; daher *tręgua* = *triuwa* (nach Cittadini und Valentini; Fanfani bietet *tręgua*, *trigęua*). — Was *lücta*, *trücta* u. s. w. (S. 517) unter 'ü + i = o' zu thun haben, begreife ich nicht; *bōja* und *trōja* (S. 516) haben sich ebenfalls verirrt.

Noch Eines zum Schlusse. Foerster sagt S. 502, die Entwicklung von *ęi* zu *ęi* im Französischen sei noch nicht erklärt. Dieselbe wird ebenso wie die entsprechende von *ou* zu *eu* kaum anders denn als Dissimilation zu fassen sein, wie ich das Vok. I 466 gethan habe. Dass die Mittelstufen *ai* und *au* seien, erkannte ich erst weit später; noch in meiner Habilitationsschrift S. 44 fühlte ich mich durch die nicht adäquate Wiedergabe grednerischer und ennebergischer Diphthonge (*öi*, *öu*) beirrt. Auch Ascoli Arch. I 387 setzt zwischen *-eu* und *-au* im Particip der I. Conj. den Diphthongen *-ou* (*deu* = *dou* = \**dau*, \**datu*), muss also an eine Vermittlung von *ou* und *eu* etwa durch *öu* denken. Auf welche Stelle er Arch. III 466 anspielt ('sentenza, che avrebbe potuto risparmiare qualche sottigliezza circa l'oi da *ei* = *é* od *ĩ*'), ist mir nicht gegenwärtig. *Oi* durch *ai* aus *ei* nahm ich Lit. Centralbl. 1877 S. 1253 im Franz. an<sup>1</sup>, nachdem J. Rhys für das Kymrische die Folge *ē*, \**ei*, \**ai*, *oi* aufgestellt hatte, unter Anführung von altir. *oi* (noch häufiger ist *ui*) = *ai*. Ich erinnerte an deutsche Mundarten, in denen man *ei* durch *ai*, *oi* bis zu einem dem neufranz. *oi* nicht ganz unähnlichen *oa* verfolgen kann. Die Reihen *ei*, *ai*, *oi* und *ou*, *au*, *eu* finden besonders in süditalienischen Mundarten nachdrückliche Bestätigung. Man könnte hier eine Wiedergeburt des indogermanischen Guna und Vriddhi sehen, verhielte es sich mit diesen so, wie es noch vor Kurzem Allen schien. Besonders hatte W. Scherer die Analogie zwischen Arisch und Germanisch hervorgehoben; nur drückt er sich, wenn er von dem Erklingen eines unbestimmten Vocals vor *i* und *u* redet (Z. Gesch. d. d. Spr.<sup>2</sup> 42 f.), nicht sehr klar und zudem im Widerspruch mit dem Folgenden aus. *Ī* und *ū* werden zunächst nicht zu *eī*, *oū*, sondern zu *īi*, *ūū*, dann zu *éi*, *ou* — *ái*, *áu* (vgl. Sievers Lautphys. S. 131). Im Romanischen entstehen auf diese Weise *ei*, *oi* und *ou*, *eu* zuweilen aus lat. *ī* und *ū* (z. B. *-eir*, *-oir* = *-ire* Arch. I, 129. 130); und selbst wenn daneben *ę* und *ę* nachweisbar sind, sind doch die Entwicklungen *ī*, *ei*, *ę* — *ū*, *ou*, *ę* annehmbarer als *ī*, *ē*, *ęi* — *u*, *ou*, *ę*. Indessen mag das in den einzelnen Mundarten verschieden sein.

<sup>1</sup> So auch Lücking Die ältesten französischen Mundarten S. 204.